
Serbien nach den Kriegen

Herausgegeben von

Jens Becker

und Achim Engelberg

edition suhrkamp

SV

edition suhrkamp 2482

Als der Kommunismus zerfiel und Osteuropa den Weg der Demokratisierung beschritt, ging Jugoslawien in kriegerischen Auseinandersetzungen unter. Eine halbe Million Menschen verließ Serbien. Die Proteste in Belgrad konnten den Prozeß der »Faschisierung« (Radomir Konstantinović) nicht aufhalten. Die Ära Milošević wurde zur bleiernen Zeit, Belgrad verkam zur Metropole einer »Plüschdiktatur« (Sonja Biserko). »Danke für die Angst und Unsicherheit, für verlorene, erloschene Träume, für den Schrecken und die Kriege«, heißt es in einer Todesanzeige, die Gegner Miloševićs in der Belgrader Zeitung *Politika* aufsetzten. Wird nach seinem Tod Vergangenheitsbewältigung endlich möglich? Serbische und deutsche Autoren beschreiben, durchaus kontrovers, die Gründe für die politische Erosion des Landes und die Chancen für eine demokratische Annäherung an Europa.

Jens Becker, geboren 1964, ist Sozialwissenschaftler an der Johann Wolfgang Goethe-Universität Frankfurt am Main.

Achim Engelberg, geboren 1965, arbeitet als Publizist und Filmautor in Berlin.

Serbien nach den Kriegen

Herausgegeben von Jens Becker
und Achim Engelberg

Suhrkamp

Der vorliegende Band erscheint in Zusammenarbeit
mit der Heinrich-Böll-Stiftung.

edition suhrkamp 2482

Erste Auflage 2008

© Suhrkamp Verlag Frankfurt am Main 2008

Originalausgabe

Alle Rechte vorbehalten, insbesondere das
der Übersetzung, des öffentlichen Vortrags sowie
der Übertragung durch Rundfunk und Fernsehen,
auch einzelner Teile.

Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form
(durch Fotografie, Mikrofilm oder andere Verfahren)
ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert
oder unter Verwendung elektronischer Systeme
verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Satz: Jung Crossmedia Publishing, Lahnau

Druck: Books on Demand, Norderstedt

Printed in Germany

Umschlag gestaltet nach einem Konzept

von Willy Fleckhaus: Rolf Staudt

ISBN 978-3-518-12482-6

2 3 4 5 6 7 - 15 14 13 12 11 10

Inhalt

Jens Becker und Achim Engelberg:	
Der nahe Spiegel – Serbien in Europa	7
Holm Sundhaussen: Serbiens extremes Zeitalter	28
Norbert Mappes-Niediek: Der Mord an	
Zoran Djindjić und seine Folgen	57
Aleksa Djilas: Von Opfern und Tätern –	
Serbische Erfahrungen mit »Europa«	87
Latinka Perović: Was hemmt die Modernisierung? ..	120
Andrej Ivanji: Wie eine Parteienlandschaft entstand	141
Dragan Velikić: Serbien: »Vorher« und »Nachher« –	
Intellektuelle unter Milošević	180
Sonja Biserko: Macht und Ohnmacht der	
Zivilgesellschaft	204
Nenad Stefanov: Serbische Kontinuitäten	233
Judith Knieper und Thomas Meyer: Der lange Weg	
zum demokratischen Rechtsstaat	257
Jens Reuter: Serbien auf dem Weg nach Europa?	285
Boris Buden: Mythos und Logos des serbischen	
Schicksals	308
Die Autoren	332
Zeittafel	335
Literaturhinweise	343

Jens Becker und Achim Engelberg

Der nahe Spiegel – Serbien in Europa

Serbien ist ein Schwellenland, nicht nur industriell, sondern auch kulturell und politisch, in Europa gelegen und doch noch auf dem Wege dorthin.

Nach der steppenhaft flachen pannonischen Tiefebene, der hochkultivierten Vojvodina mit Novi Sad, dessen Straßen und Gassen, Häuser und Kirchen noch immer das Flair der k. u. k. Monarchie eigen ist und dem Aleksandar Tišma ein weltliterarisches Denkmal setzte, beginnt das serbische Kernland. In Belgrad mündet die Save in die Donau und bildet einen Strom, der mit Ostrvo die größte Insel des Landes umfließt. Je mehr man nach Süden vordringt, um so hügeliger und felsiger wird es, bis sich eine Gebirgslandschaft zeigt, die weite Teile von Bosnien-Herzegowina und Montenegro prägt.

Diese dünnbesiedelten Bergketten trennen die Welt der Serben von der des Mittelmeeres. So hatten kroatische Städte wie Dubrovnik mehr Kontakt zu Venedig als mit Belgrad, von dem es die längste Zeit des zwanzigsten Jahrhunderts regiert wurde.

Kulturell führt eine Fahrt durch Serbien von den katholischen Kirchen, welche die Stadtsilhouetten vieler Orte der Vojvodina bestimmen, über die Kuppeln der orthodoxen Kirchen des Kernlandes in den muslimisch geprägten Süden mit seinen in den Himmel stechenden Minaretten.

Wie das zerfallene Jugoslawien vereint Serbien das historisch-kulturelle Erbe der Habsburger Doppelmonarchie und des Osmanischen Reiches.

Auf einer Fahrt von einer katholischen über eine orthodoxe in eine muslimische Welt, den Sandschak, fällt zunehmende Armut auf. Serbien hat – auch hier Jugoslawien gleich – ein gewaltiges wirtschaftliches Nord-Süd-Gefälle.

Alles kulminiert im Sandschak und im Kosovo. Die Brücke über den Ibar in Mitrovica wirkt auf den ersten Blick wie ein Denkmal für die Berliner Mauer und den Grenzübergang Checkpoint Charlie. Aber der Eindruck täuscht: die wahre Mauer, die die Nachfolgestaaten Jugoslawiens gern überwinden wollen, steht vor EU-Europa. Das in Aufteilungskriegen zerschlagene Jugoslawien war das einzige sozialistische Land, das seinen Bürger relativ problemlos Ausreisen gen Westen gewährte, und diese machten, was zahlreiche Gastarbeiter beweisen, reichlich Gebrauch davon. Wie Umfragen belegen, möchten heutzutage viele junge Leute das Land verlassen, aber so einfach wie ihre Eltern gelangen sie nicht mehr nach Berlin und Paris, Wien und London.

Das vorwiegend albanisch bewohnte Protektorat Kosovo – für viele Serben die Wiege ihrer Kultur – ist eine der ärmsten Regionen Europas mit höchsten Geburten- und Arbeitslosenzahlen. Für Serbien scheint es zumindest bis zum nächsten Erdrutsch der Geschichte verloren – infolge eines Unterdrückungsregimes, das Züge einer Apartheid trug. Wer aber hat gewonnen? Die oftmals viel zu monolithisch gesehene internationale Gemeinschaft siegte zwar im Krieg, blieb jedoch im Frieden konfus und konzeptionslos.

Von alters her sind die Serben ein Volk auf der Suche nach seinem Territorium und seiner staatlichen Form. Fremdherrschaft prägte es – wie alle anderen südslawischen Völker. So war die Hauptstadt Belgrad wegen ihrer strategischen Lage länger römisch, byzantinisch, bulgarisch, ungarisch oder osmanisch als serbisch. Über vierzig Mal ist die einzige Metropole des Balkans zerstört worden, im Jahre 1941 gab Hitler einen Vernichtungsbefehl. Die letzten Bomben fielen im Frühsommer 1999, als die NATO serbische Ziele angriff. Beograd heißt weiße Stadt, die Türken nannten sie Dar ul-cihad – Haus der Glaubenskriege. Die Grenzen Serbiens bleiben ungewiß: Wie groß ist es eigentlich? Rund 88 000 km² (zum Vergleich: Deutschland umfaßt 357 023 km²), oder muß man die rund 11 000 km² vom Kosovo jetzt abziehen und vielleicht in einigen Jahren auch die rund 21 000 km² der Vojvodina? Zählt es etwa 7,5 Millionen Einwohner (2005), oder darf man noch die 1,9 Millionen des Kosovo hinzurechnen? Welche Position können neue, immer kleiner werdende Staaten einnehmen? Was heißt auf dem Westbalkan überhaupt selbständiger Staat, wenn die internationale Gemeinschaft Beschlüsse mit Gesetzeskraft für ihn treffen kann? Haben wir es hier nicht neben dem offiziellen Protektorat Kosovo mit abgestuften De-facto-Protektoraten zu tun? Ist eine Vereinigung der bosnischen Republika Srpska mit Serbien ein für allemal tabu? Was heißt »für immer«, wenn man bedenkt, wie oft und gravierend sich in dieser Weltgegend die Grenzen verschoben haben?

In Serbien sind alle ungelösten Konflikte der Nachfolgestaaten Jugoslawiens am stärksten ausgeprägt, neben denen, die alle Länder des Ostblocks nach dem Scheitern des

schamhaft »real existierend« genannten Sozialismus erlebt haben.

Bilder vom Balkan

In Ivo Andrićs Roman *Die Brücke über die Drina* ist das janusköpfige Verhältnis zwischen Europa und dem Balkan klassisch gestaltet. Neben ökonomisch-technischen Veränderungen, dargestellt durch das der Bevölkerung fühlbar werdende »Spiel des Steigens und Fallens der Wertpapiere, der Dividenden und des Geldes« und den Eisenbahnbau, erreichen allmählich die großen politischen Ideen des 19. Jahrhunderts die südosteuropäische Provinz – bei Andrić das ostbosnische Višegrad, in dem vorwiegend Serben und Muslime, aber auch andere Nationalitäten unter osmanischer, später Habsburger Besatzung leben.

Im Umfeld der Brücke kommt es in Andrićs *Višegrader Chronik*, so der Untertitel, unter den in den Semesterferien aus Belgrad, Sarajevo oder Zagreb heimgekehrten Studenten zu erregten Debatten über Sozialismus und Nationalismus, soziale Gleichheit und ethnische Trennungen. Dabei separieren sich die Ethnien; Freundschaften und Nachbarschaften zerbrechen, individuelle und kollektive Identitäten verändern sich. Der von intellektuellen Eliten ins Volk getragene Nationalismus¹ vergiftet in Andrićs an-

1 Wir folgen Hobsbawms Definition, der zufolge Nation keine ursprüngliche oder unveränderliche soziale Einheit ist und als politisch konstruierte Form des modernen Territorialstaates angesehen werden muß. Nationen sind demnach »Doppelphänomene, im wesentlichen von oben konstruiert, doch nicht richtig zu verstehen, wenn sie nicht auch von unten analysiert werden, das heißt vor dem Hintergrund der Annahmen, Hoffnungen, Bedürfnisse, Sehnsüchte und Interessen der kleinen Leute,

schaulich-analytischer Darstellung die Seelen vieler Višegrader.

Wie die Furien des Nationalismus gerade in Zeiten, in denen sich das Kräfteverhältnis der Großmächte verändert, wüten, zeigte sich im vergangenen Jahrzehnt auch in Višegrad. Während des Bosnienkrieges (1992-1995) töteten und vertrieben serbische Freischärler die muslimische Bevölkerung, so daß es nunmehr eine serbisch dominierte, verarmte Provinzstadt ist, aus der viele junge Menschen abwandern und die Mehrheit verharrend auf bessere Tage hofft. Kein Minarett sticht mehr bleistiftartig in den Himmel, nur noch wenige Gebäude und die Brücke des Mehmed-Pascha Sokolović erinnern an die einstige multiethnische und multikulturelle Handels- und Verwaltungsstadt. So heißt es bei Andrić über die Zeit der österreichischen Besatzung, sie habe »den verhältnismäßig längsten Zeitraum der Ruhe und des materiellen Fortschritts, dessen sich die Stadt je erinnerte«, gebildet.

Dem 1975 in Belgrad verstorbenen, aber als bosnischer Kroat bei Travnik geborenen Literaturnobelpreisträger wurde in den neunziger Jahren vorgeworfen, Bosnien als »Land des Hasses«² verunglimpft zu haben. Seine Konfliktgenealogie, eingebettet in die Historie, geriet zwischen die Mühlsteine widerstreitender Nationalismen.

die nicht unbedingt national und noch weniger nationalistisch sind«. Eric Hobsbawm, *Nationen und Nationalismus. Mythos und Realität seit 1780*, München 1996, S. 21 f. Diese Interpretation ist geeignet, sich dem Phänomen anzunähern, wie aus friedlich miteinander lebenden Nachbarn und Belegschaften, bei denen im sozialistischen Jugoslawien die nationale Herkunft keine besondere Rolle zu spielen schien, Feinde werden konnten. Vgl. dazu Norbert Mappes-Niediek, *Die Ethno-Falle. Der Balkan-Konflikt und was Europa daraus lernen kann*, Berlin 2005.

² Dieses – in Politik und Publizistik häufig verwendete – Zitatfragment findet sich in der Erzählung *Brief aus dem Jahre 1920*. Der literarische

Insbesondere die vier Jugoslawienkriege, aber auch bizarre Nachrichten über obskure Finanzpyramiden und gewalttätige Auseinandersetzungen, die Albanien zeitweise unregierbar machten, Hungerrevolten in Bulgarien und die erschreckende Entwicklung Rumäniens nach Ceaușescus medial inszenierter Hinrichtung scheinen die These vom andersartigen Balkan, von der dunklen Seite Europas zu bestätigen, zumal die Balkan-Mafia durch albanische, kosovarische, serbische und montenegrinische Clans, die mit Drogen, Frauen oder Zigaretten handeln, bis in die Lokalnachrichten der westeuropäischen Medien vordringen konnte. Albanische Blutrache und türkische Zwangshochzeiten runden das Bild vom »Bösen« ab. Auf dem Balkan scheint man sich nicht an die Verhaltensmuster der »zivilisierten Welt« anpassen zu können. Obwohl die schlimmsten Massenmorde von der Inquisition bis zum Dreißigjährigen Krieg, von den beiden Weltkriegen bis zum Völkermord an den europäischen Juden vom Westen oder aus der Mitte des Kontinents ausgingen, erschien der Balkan wieder einmal als dunkle Seite des Kontinentes. In den USA und in Europa führt(e) dieses bequeme Vorurteil zu Stereotypen,³ die insbesondere auf Serbien in der Milošević-Ära projiziert wurden:

»Das serbische Volk und sein Führer: Sie haben sich als Europas Sündenbock angeboten. Wir haben das Angebot dankend angenommen. Wir sind dankbar, daß wir nicht

Kontext und die Tatsache, daß es sich um Figurenrede handelt, werden ausgeblendet. Vgl. dazu das Nachwort von Karl-Markus Gauß zu Ivo Andrićs Geschichtenband *Das verschlossene Tor* (Wien 2003), der auch besagte Erzählung enthält, oder Ivan Lovrenović, *Bosnien und Herzegowina. Eine Kulturgeschichte*, Wien 1998, S. 213.

³ Maria Todorova, *Die Erfindung des Balkans. Europas bequemes Vorurteil*, Darmstadt 1999, S. 17ff.

sind wie jene dort. Und sollte es Reste des Nichteuropäischen in unserer eigenen Mitte noch geben – Verstöße gegen die Gleichwertigkeit der Menschen, ethnische Diskriminierung, Vertreibungen, Gewalt oder Schuldgefühle wegen früherer Verstöße –, dann können wir es jetzt veräußern, an den Prügelknaben.«⁴

Das von Karl Otto Hondrich benannte psychoanalytische Sündenbocksyndrom, das bei den von Serbien provozierten vier Balkankriegen 1990-1999 auftrat (und noch auftritt), korreliert mit der Einbettung der Kriegereignisse in eine historische, nicht zu durchbrechende Gewaltkontinuität. So verwies beispielsweise Immanuel Geiss auf eine »strukturelle Kontinuität«, die den Balkan »grundsätzlich vom lateinischen Westen trennt«.⁵ Eine »spezifische Mäskertradition« sei virulent, die dann manifest werde, wenn sie nicht Großreichen unterstehen würden.

Der serbische Tschetnik wurde zum Synonym des Bösen – von Arkans blutigen Tiger-Milizen, die in Kroatien und Bosnien-Herzegowina wüteten, bis zu General Mladićs Massaker im bosnischen Srebrenica. Es fehlte nicht viel, um Milošević mit Hitler gleichzusetzen. Die Dämonisierung Serbiens, nicht die nach wie vor ungelöste serbische Frage rückte ins Zentrum des Interesses. Um letztere adäquat diskutieren zu können, scheint ein Blick auf das gescheiterte »Experiment Jugoslawien« (Holm Sundhausen) notwendig.

4 Karl Otto Hondrich, »Europas Einigung im Krieg«, in: *Wieder Krieg*, Frankfurt am Main 2002, S. 138.

5 Immanuel Geiss: »Der Balkan als historische Konfliktregion«, in: Jürgen Elvert (Hg.): *Der Balkan*, Stuttgart 1997, S. 21-36.

Jugoslawien

Nach dem Zweiten Weltkrieg schienen die Nationalitätenkonflikte unter dem Dach der Sozialistischen Föderation der Jugoslawischen Völker gebändigt. Dort, wo sich nationalistische Tendenzen zeigten, griffen die Staatsorgane rigoros ein. Namentlich der »kroatische Frühling« 1971 und die anhaltenden Spannungen zwischen Serben und Kosovoalbanern deuteten an, daß die nationale Frage beim abflauenden ökonomischen Nachkriegsboom wieder aktuell wurde.

Im Gefolge der langen Fremdbestimmung und der stark abweichenden Geschichte der einzelnen Regionen mißlang es auch dem zweiten Jugoslawien, einen tragfähigen Staat zu bilden. Die verschiedenen Verfassungen von 1946, 1953, 1963 und 1974 zeigen das Pendeln zwischen Föderalismus und Zentralismus, zwischen Autonomie der Regionen und Belgrader Vorherrschaft.

Vieles, zu vieles wurde von Josip Broz, genannt Tito, und seiner Partei zusammengehalten, die einen Selbstverwaltungssozialismus eigener Art schufen, der durch mangelnde Effektivität, fehlende demokratische Akzeptanz, im Vergleich mit der Sowjetunion jedoch durch Freizügigkeit und Reisefreiheit gekennzeichnet war. In gewisser Weise übernahm der Generalsekretär die Rolle des Monarchen, Tito war, geschichtlich wahrscheinlich einmalig, in der Verfassung als Präsident auf Lebenszeit verankert.

Die Machtkämpfe nach Titos Tod 1980 und die sich verschärfende Wirtschaftskrise, die zu eskalierenden Verteilungs- und Abnutzungskämpfen zwischen den Republi-

ken führten und kollektive Entfremdungsprozesse einleiteten, zerstörten allmählich den jugoslawischen Nationalitätenkompromiß. Bereits im Jahre 1986 schloß die Serbische Akademie der Wissenschaften und der Künste in ihrem umstrittenen *Memorandum* den »Zerfall der jugoslawischen Gemeinschaft« nicht mehr aus:⁶

»Nachlässigkeit und Verantwortungslosigkeit, Korruption und Nepotismus [...], Gesetzesverletzungen, zunehmendes Mißtrauen unter den Menschen und immer rücksichtsloserer Individual- und Gruppenegoismus sind alltägliche Erscheinungen. Der Verfall der moralischen Werte und der Autorität der höchsten gesellschaftlichen Institutionen [...] gehen mit Apathie und Verbitterung der Menschen, mit ihrer Entfremdung von allen Trägern und Symbolen der öffentlichen Ordnung einher.«

An anderer Stelle des *Memorandums*, das kommunistische Ideologie (Selbstverwaltungssozialismus etc.), Bürgerrechtsrhetorik und Nationalismus verbindet, heißt es:

»Während in einer modernen zivilisierten Gesellschaft – bei vorbehaltloser Gewährleistung der Bürger- und Menschenrechte, bei Überwindung autoritärer Machtstrukturen und bei Demokratisierung der Entscheidungsfindung – die integrativen Funktionen wachsen, erstarken in unserem politischen System die desintegrativen Kräfte, der lokale,

6 Obwohl die nationalistisch-serbische Diktion des Memorandums evident ist, lohnt sich ein genauerer Blick auf die erstmals auf deutsch publizierte Langfassung des Memorandums von 1986 in: *Osteuropa in Tradition und Wandel. Leipziger Jahrbücher* 2/7 (2000), S. 199–272. Vgl. auch die kritischen Einwände von Miloš Nikolić, *The Tragedy of Yugoslavia. The Rise, the Reign and the Fall of Slobodan Milošević*, Baden Baden 2002, S. 26 und Olivera Milosavljević, »Der Mißbrauch der Autorität der Wissenschaft«, in: Thomas Bremer, Nebojša Popov und Heinz-Günther Stobbe (Hg.): *Serbiens Weg in den Krieg*, Berlin 1998, S. 159–182.

regionale und nationale Egoismus und die autoritäre, willkürliche Macht, die in großem Ausmaß und auf allen Ebenen die allgemein anerkannten Menschenrechte verletzt.«⁷

Damit sind wichtige politische, ökonomische und sozialpsychologische Krisensymptome genannt. Zur Lösung setzten Vertreter der jugoslawischen Eliten auf die nationalistische Karte, was zu den Aufteilungskriegen führte.

Zerfall und Gründung

»Es ist das Elend des Balkans und voran Jugoslawiens, daß Stabilität über einen längeren Zeitpunkt hinweg immer nur um den Preis der Unterdrückung zu haben war. Nur die Herrschaft fremder Mächte wie der Osmanen oder der Habsburger führte zu scheinbar geregelten Verhältnissen.«⁸ Noch immer sind die Zerfalls- und Staatenbildungsprozesse unabgeschlossen. Im Mai 2006 hat Serbiens »Bruderstaat« Montenegro die Union mit Serbien per Referendum aufgekündigt und strebte die Souveränität an. Damit wurde Serbien wider Willen unabhängig, und die Zahl der Nachfolgestaaten Jugoslawiens stieg auf sechs – Slowenien, Kroatien, Serbien, Bosnien-Herzegowina, Mazedonien, Montenegro. Alle jugoslawischen Republiken sind heute eigenständige Staaten. Folgen nun die autonomen Provinzen? Auf jeden Fall würden die Kosovoalbaner mit weit größerer Mehrheit als die Montenegriner (55,5 Prozent) den gleichen Weg gehen. Separatistische Tendenzen gibt

⁷ Memorandum der Serbischen Akademie, S. 209 und S. 224.

⁸ Matthias Rüb, *Balkan Transit, Das Erbe Jugoslawiens*, Wien 1998, S. 13.

es in der serbischen Provinz Vojvodina in der ungarischen Minderheit. Die bosnischen Serben planen ein Referendum zur Loslösung der Republika Srpska von der ungeliebten bosnisch-kroatischen Föderation.

Territorialansprüche und Grenzfragen bleiben virulent, wobei die serbische und die albanische Frage das größte Gewaltpotential besitzen. Historisch gesehen beinhaltet die serbische Frage ein »quasi-imperiale(s) Programm des ›Sammelns‹ derjenigen Territorien, die aus der Sicht des serbischen Nationalismus entweder mit historischen oder mit demographisch-ethnischen Begründungen als serbisch zu klassifizieren sind«. Das von der albanischen Bevölkerungsmehrheit ebenfalls beanspruchte Kosovo ist zugleich jene Region, »in der sich serbische Frage und albanische Frage seit 1912 konfliktträchtig überschneiden«. ⁹ Hier prallen Christentum und Islam, serbische Orthodoxie und albanischer Katholizismus, aber auch sozioökonomische Konflikte aufeinander. Milošević nutzte den Kosovokonflikt für seinen Aufstieg an die Macht; und der schließlich daraus resultierende Luftkrieg der NATO 1999 leitete auch seinen Fall ein.

Im Zuge der Krise der achtziger und neunziger Jahre waren die aus serbischer Sicht unbefriedigte Verfassungslage, die »ethnische Bedrohung« und die antidemokratische Koalition aus Armeeführung, orthodoxer Kirche, Staatsapparat

⁹ Stefan Troebst, »Politische Entwicklung in der Neuzeit«, in: Magaritsch Hatschikjan und Stefan Troebst (Hg.), *Südosteuropa. Ein Handbuch zur Gesellschaft, Politik, Wirtschaft, Kultur*, München 1999, S. 93 ff. Danach ist das serbische Kernland um Belgrad, das 1830 dem Fürstentum Serbien zugeschlagen wurde, der Ausgangspunkt nationalistischer Theoretiker, die ihre Ansprüche auf Südserbien und das Kosovo, schließlich auf alle Territorien, in denen Serben leben, ausweiteten. Diese Doktrin prägte auch die Milošević-Politik.

und sozialistischer Partei Katalysatoren einer Krisenverschärfung, in deren Zentrum die zu lösende serbische Frage stand.

Erstens räumte die jugoslawische Verfassung von 1974 den serbischen Provinzen Kosovo und Vojvodina eine aus Belgrader Sicht unverhältnismäßig große Autonomie ein.

Zweitens schuf die »Abtrennung des Kosovo als De-facto-Republik die Bedingungen für eine nationalistische Verteidigungsreaktion Serbiens, um die Wiege der serbischen mittelalterlichen Kultur und das Symbol des Nationalbewußtseins« zu erhalten.¹⁰

Drittens avancierte die Serbische Frage zur politischen Schlüsselkategorie: Im *Memorandum* der Akademie der Wissenschaften ist von einem »unlösbaren Teufelskreis« antiserbischer Ausgrenzung, ja von einem Krieg gegen die serbische Minderheit die Rede, was in der Folgerung gipfelt: »Das Schicksal des Kosovo bleibt eine Lebensfrage des ganzen serbischen Volkes.«¹¹

Der Sieg der Partisanen im Zweiten Weltkrieg über die verschiedenen nationalistischen Bewegungen wie kroatische Ustascha und serbische Tschetniks war kein Sieg des Jugoslawismus über den Nationalismus. Vielmehr lebte letzterer in der Aufrechnung verschiedener Greuelthaten wieder auf,¹² so daß beispielsweise die Serbische Akademie der Wissenschaft und Künste weitgehend unwidersprochen in der Öffentlichkeit den anderen jugoslawischen Teilrepubliken unterstellen konnte, »Revanche am serbischen Volk«

10 Vgl. Vera Pešić, »Krieg um Nationalismus«, in: *Serbiens Weg in den Krieg*, S. 27. ff.

11 Memorandum der Serbischen Akademie, S. 257.

12 Vgl. dazu auch Florian Bieber, *Nationalismus in Serbien vom Tode Titos bis zum Ende der Ära Milošević*, Münster 2005, S. 49-66.

zu üben und dieses ungerecht zu behandeln. Die Voraussetzungen für den Ressentiment-Nationalismus waren geschaffen,¹³ der bis zum heutigen Tag wirkt.

Im Konflikt zwischen Serben und Kosovoalbanern verstärkten sich beide Nationalismen gegenseitig bis zur Unversöhnlichkeit. In den Anfang 2006 begonnenen Verhandlungen über die Zukunft des Kosovo beharrten die albanische wie die serbische Verhandlungsdelegation auf sich ausschließenden Positionen. Erstere postuliert die nationale Souveränität, letztere ist bereit, weitgehende Autonomierechte zu gewähren. Dem von den USA und Teilen der EU unterstützten Plan des UN-Beauftragten Marthi Ahtisaari, eine »überwachte Unabhängigkeit« des Kosovo zuzulassen, stellen Serbien und Rußland eine »überwachte Autonomie« entgegen. Der UN-Sicherheitsrat ist gespalten, und es scheint nur noch eine Frage der Zeit zu sein, bis die kosovarische Regierung einseitig die Unabhängigkeit proklamiert und Teile der internationalen Staatengemeinschaft diese anerkennt. Das Kosovo wäre dann der siebente Nachfolgestaat Jugoslawiens. Die Republika Srpska oder eine Teilung des Kosovo könnten folgen. Aber auch Abspaltungen in anderen Gegenden des Kontinentes sind denkbar – von Zypern über das Baskenland und Katalonien bis nach Schottland. Begann mit dem Zerfall Jugoslawiens Europas Rückweg in die Kleinstaaterei?

13 Die Brisanz der serbischen Frage nahm zu, als die Unzulänglichkeiten der Verfassung von 1974 immer deutlicher wurden und die Auseinandersetzungen im Kosovo zwischen serbischen Sicherheitskräften und Kosovoalbanern eskalierten. Dabei handelte es sich um einen serbischen Konsens, der erst in den 1990er Jahren von der sich formierenden, keineswegs kohärent auftretenden demokratischen Opposition aufgekündigt wurde. Vgl. Milos Nikolić, *The Tragedy of Yugoslavia*, S. 62f.